Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 28

Artikel: Blumen und Grün am Emmentaler Bauernhaus

Autor: R.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638753

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

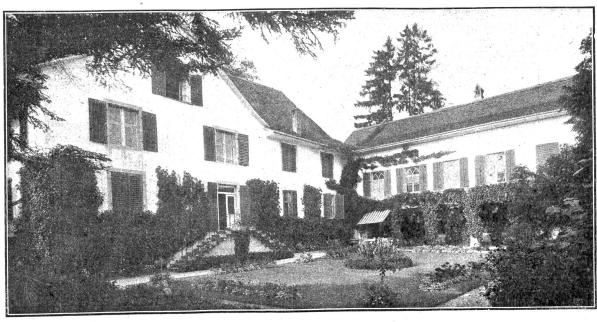
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ansicht der Besitzung Mariafeld bei Meilen (Zurich).

die sich durch Feinheit der psychologischen Entwicklung und die Mannigfaltigkeit des in ihnen gespiegelten Weltlebens auszeichnen. Endlich gab Eliza Wille "Fünfzehn Briefe von Richard Wagner" heraus (Berlin 1894).

François Wille gab sich in Mariafeld einem beschaulichen Privatleben bin; nur selten brauchte er seine gute Weder, um das Werk eines Freundes zu besprechen. Um so intensiver pflegten er und seine Frau die Freundschaft mit Dichtern und Rünstlern. Ihr Saus war den Gasten aus nah und fern weit geöffnet. Enge Freundschaft verband das Chepaar Wille mit C. F. Mener, der öfters pon Rilchberg herüberkam und zudem einen regen Brief= wechsel unterhielt. "Suttens lette Tage" sind den Freunden auf Mariafeld gewidmet. — Ein anderer berühmter Gast der Wille war Richard Wagner. Er fam 1852 zum erstenmal in Begleitung von Georg Serwegh nach Mariafeld. Wille vermittelte Wagner die Bekanntichaft mit Schopenhauer, die für seine Dichtungen so bedeutungsvoll wurde. Enge Freundschaftsbande wurden nicht gefnüpft. Doch fam Wagner 12 Jahre später ein zweites Mal nach Mariafeld, wo ihn, den viel Berkannten und Bielgewanderken, der Ruf des Königs Ludwig von Banern erreichte, der seine beispiellosen Erfolge in Deutschland einleitete. Auch Franz List, der geniale Musiker und Freund Wagners, war damals in Mariafeld.

Im "Salon" auf Mariafeld kehrten fast alle bedeutenden politischen Flüchtlinge der 48er Jahre ein. So kam G. Kinkel, der nachmalige Professor am Bolntechnikum in Zürich, kam der Pole Plater, der Gründer des Polenmuseums in Rapperswil, dorthin.

Alle die berühmten Zürcher fanden sich in Mariaseld ein: Gottsried Keller, der Geschichtsforscher Mommsen, der Theologe Lang, der berühmte Architekt Semper, der Phislologe Ettmüller u. s. w. 1870 nahm Wille teil an der Sochzeitsseier Richard Wagners mit der Tochter von Franz Liszt. Bevor das Chepaar nach Bayreut übersiedelte, machte es in Mariaseld seine Auswartung.

Frau Eliza Wille starb 1893, François Wille folgte ihr im Jahr 1896. Ihr einziger Sohn Ulrich ist 1848 in Samburg geboren. Er wuchs unter den günstigen Auspizien auf: als Sohn reicher Eltern mit weitreichenden Beziehungen. Das elterliche Landgut Mariafeld, das mit seinen stattlichen alten Bäumen den Zürichsee dominiert, ist immer noch sein Wohnsitz in Zeiten beschaulicher Rube.

Blumen und Grün am Emmentaler Bauernhaus.



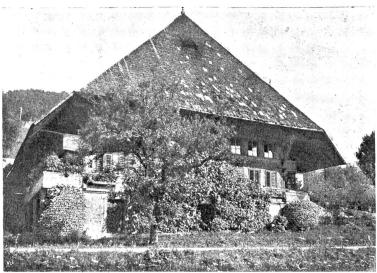
Er müßte einmal in Gegenden kommen, wo die Säuser "blutt" und bloß dasstehen, dann erst würde dem Emmentaler und noch viel mehr der Emmentalerin bewußt, wie lieblich und freundlich ihr Seim ist. Und was es ist, das ihm diesen Reiz verleiht, das käme ihr leicht zur Erkenntnis.

Gibt es wohl im Emmental ein Haus, das gänzlich des Blumenschmucks mangelte? Er sei groß oder klein, reich oder arm, vorsnehm oder gering, Blumen und Grün geshören zum Heim des Emmentalers. Schönes "Menezüg" ist der Stolz jeder rechten Bäuerin, und einige Menenstödli vor dem Fenster die Freude der armen Taglöhnerssfrau im Hüsli. So war es Sitte zu Großs

mutters Zeiten, so ist es der Mutter stiller Brauch, und Tochter und Enkelin, das ist unsere sichere Hoffnung, unsere feste Ueberzeugung, sie werden treu an diesem Kultus festebalten.

Das soll aber nicht heißen, daß immer und ewig die gleichen Blumenstöde in gleicher Anordnung am gleichen Blatz gezogen werden. Treu das schöne Alte wahren heißt nicht, sich dem Neuen, Schönen streng verschließen. Die Emmentalerin ist geradezu erfinderisch für neue Gruppie-rungen und in der Anordnung der Blumen eine wahre Künstlerin. Sie kennt keine Vorschriften und keine Schablone; in größter Freiheit und Mannigfaltigkeit ordnet und gruppiert sie ihre Blumen, wo und wie es ihr eben gefällt.

Ihrem alten Bestand fügt sie gern etwas Neues bei, ohne aber die rasch wechselnden Moden der Städter mitzumachen, wo die Ersten so schnell die Letzten werden. Es ist eine Freude, zu sehen, wie wahrhaft mütterlich ein geschenktes Schößlein einer neuen Pflanze gepslegt und wie dagegen der Knollen einer neuen Begonia als Gegengabe in Ehren gehalten wird. Ein freundliches Geben und Nehs



Emmentaler Bauernhaus mit blumengeschmückter Laube.

men ist allgemeiner Brauch, und es müßte schon eine ganz "verbeustige" Bäuerin sein, die ihrer Nachbarin nicht ein "Chideli" von einer begehrten Neuheit abgäbe. Auch die Gartenbauvereine in ihrem stillen Wirken und Walten tragen manche Anregung hinaus ins Bolf und stehen mit Rat und Tat zur Seite, wo man sie sucht.

Aber die Emmentalerin ist auch bereit, für ihren Blumenflor ein Mehreres zu tun. Begegnet man im Frühling einem Bauernmädchen, das vom Städtchen in sein Dorf zurudfehrt, dann trägt es gewiß ein Blumenstödlein im Arm, und Blumenfreude leuchtet ihm aus den Augen. Es ist kein Ungefähr, wenn die lieblichste der Rarten, die an der Landesausstellung verkauft wurden, ein Emmentalermeitschi mit einem Geranium im Arm darstellt, und es ist, als wolle Meister Münger damit aussprechen, was Gottfried Reller gesagt: Es ist nichts so erbaulich, als wenn durch einen ganzen Landstrich eine fromme Blumenfreude herricht. Wer aber einmal am Menemarit gufieht, mit welcher Liebe und Sorgfalt die Blumenstöcke im Wägeli= sit oder in Rörben verpadt werden, dem ist um ihr Ge= deihen nicht bange. Er hat das sichere Gefühl, daß die Bäuerin auch im strengsten Werchet Zeit für ihre Blumen finden und es ihnen nie an der nötigen Pflege fehlen lassen wird.

Wo und wie werden aber all die Schähe untergebracht? Auf dem Fenstersims, wo Rosmarin, braunes Nägelein, Liebling und Monatsrose seit Menschengedenken stehen, wo "wohlschmödiger" Geranium und Zitronelle heute wie ehebem ihren Duft ausströmen, wo der Myrte dunkelgrünes Stödlein neben der weißfilzigen Jakobee mit besonderer Liebe gepklegt wird, da findet sich immer noch ein Plätzlein für eine gelbe Margritte oder für eine dunkle Vanille, für einen Glodengeranium oder eine Renonküle.

Zwischen die alten Efeustöcke, deren Ranken eng sich an die Fensterpfosten schmiegen und oben sich zum Kranze schließen, kommen die weißen und roten Geranien schön gemischt, denn die Emmentalerin, als gute Patriotin, sieht gerne die Landesfarben. Zu den alten Fuchsien am schattigen Fenster gesellt sich ein "Schneewittchen", dessen rotweiße Blüte neues Leben in die alte Gesellschaft bringt. Auf die leeren Balkenköpfe neben der Haustüre placiert die Bäuerin die wertvollste Errungenschaft. Zwei Spargelstöcke erhalten diesen Ehrenplatz und das ganze Haus freut sich an der langen Ranke rieselndem Grün. So bleiben die Blumen der Hausfrau Freunde und entziehen ihr nicht, ganze Fenster wahls und geschmaklos füllend, Licht und Luft.

Auch der Speicher, dessen Kamin verrät, daß er zum Wohnhaus umgebaut ist, mangelt nicht des Blumenschmuckes. In schlichtem Kranz umsäumet er bunt der Laube gerade Linie und stört nicht den Reiz der eigenartigen Architektur.

Das Haus aber, hart an der Straße, dessen Fensterladen Staub und neugierige Blide abzuweheren haben, muß auf Fensterschmud verzichten. Aber die Bäuerin weiß Rat. In bunter Fülle stellt sie die Blumenstöde auf die Lauben-Eden. Zwei Läubchen, für die Blumen extra angesertigt, sind besonders von den Hängern begehrt; denn hier können sie ihrer Neigung freien Lauf lassen. Sie neigen sich weit über die Brüstung hinaus und winken mit Fröhlichseit und Lebenslust der Rebe, die necksich ihre Ranken nach den Blumenkindern ausstreckt. Ist es nicht, als ob sie's wüßten, daß mit dieser Rebe, die den steinernen Treppenbau in einen so freundlichen Eingang verwandelt, ein gar liebliches Bild bietet?

In der Innerschweiz sieht man oft Bäume, die mit grünen Armen ein Haus so ganz umschlingen, daß Haus und Baum ein Ganzes bilden, Zu so innigem Verhältnis bietet unser Bauernhaus mit dem weit aussadenden Dach nicht Hand. Aber immer mehr sieht man Zwergobstbäume und Weinrebe, im Garten wurzelnd, über den Schopf hin gegen das Haus sich strecken, ein Schattenplätzchen schaffend und zugleich das Haus mit ihrem Grün freundlich schmückend.

Wer aber meint, es gäbe auch bei uns kahle Wände und nackte Mauern, die man mit Grün bepflanzen könnte, zu Nutz und Frommen ihrer Besitzer, dem möchte dieser Brüggstod das Gegenteil dartun. Freundliches Grün milsbert den harten Uebergang vom warmen Holz zum kalten Stein. Oben krönt die Mauer ein Kranz von Friesli, der von Iahr zu Iahr dichter wird und es der blumensfreudigen Hausfrau mit immer reicheren Blüten dankt, dah sie ihnen einen so naturgemäßen Standort im Gestein ansgewiesen hat. Ein Spalierbirnbaum gedeiht prächtig an der sonnigen Mauer. Doch, wo die Obstbäume die Mauer



Blumengeschmückter Eingang, rechts Geissblatt, links Geranium.

beschatten, da bedeckt der Efeu mit immergrünem Mantel des Steines Blöße. Ganz unten aber, auf dem Bild nicht sichtbar, da steht der tiers und menschenfreundliche Holunsder und senkt seine Aeste, über und über mit elsenbeinweißen Dolden beseht, zur Erde, gleich als wollte er Kränze legen auf das Grab, in das eben die junge Blütenpracht versank. Als stolze Wächter der Häuser stehen im Hintergrund die Sahrbäume in ihres schlanken Wuchses Zier. Nur ein Brüggstod ist's, und doch, welch eine Pracht und welche Fülle.

Wo aber solch ein Eingang winkt, da muß man Einfehr halten. Dem Gartenzaun entlang, wo als traute Anstlänge an den Lebhag Dahlien und Lila und andere aus dem Garten verbannte Stauden und Sträucher ihr heruntersgekommenes Dasein fristen, nähern wir uns seitlich dem Hause. Unter Bogen und Kränzen durch, die der alte Geranium und des Geisblatt's junge Ranken bilden, treten wir ein als wie in einen Festsaal. Und ein Fest soll wirkslich gefeiert werden, denn eben naht ein hoher Gast.

"Dir laß ich den Frühling, sprach der Garten bescheiden zur Hosstat, als die milden Farben der Blütenbäume sie in ein Paradies verwandelten. Euch, ihr Matten, die sein ihr mit des Kerbels weißem Schleier das Orange dämpst der Dotterblume und das Violett des Schaumstrauts, euch, ihr Wiesen, die ihr mit den tausend goldenen Jungen des Löwenzahns den Vorsommer preist, euch beneide ich nicht. Und ihr, ihr purpurroten Kleeköpschen, zeuget nur für den Sommer, zeuget in Legionen! Mein aber sei der Hochsommer! Und eben geht es am Vlumenssor auf der Kellerlaube vorbei; die Feuerkugeln des "Meteors", die als des Hauses Liebling in stolzer Phramide an seine Wand lehnen, vermögen seinen Lauf nicht aufzuhalten. Des Oleanders Dolden schmeicheln umsonst um einen Blick aus seinem Feuerauge. Mit einem Sprung steht er im Garten. Da, ein Jubelruf, ein Freudenschrei: der Hochsommer ist da!

Breite aus deine schlanken Arme, du jungfrisches Geisblatt, öffne deiner Blüten süße Lippen und biete tausend Grüße ihm zum Empfang. Duftet, ihr Reseden, lockt herbei zum Fest die Bienen, die Hummeln! Entsendet Wohlsgerüche, ihr dunkeln Levkojen, ihr Nelken, mit eurer Blüten strahlendem Stern, winkt heran das bunte Bolk der Schmetterlinge. Glätte nur heute dein Blatt, du alte Krausemünze, und gib das Münzengüegli frei, daß es in seiner Flügel grünem Glanz meinen Gast grüße. Du, weiße Rose, mach auf deine Blüte, breite aus deiner Staubfäden reines Gold, auf daß der schimmernde Rosenkäser seine Stätte sinde. Du aber hüte dich, du silberschimmernde und goldstrahlende Lilie, hüte dich vor den rotrodigen Käserlein, die als Musikanten meinen Freund zum Fest begleiten, hüte dich, daß sie nicht mit ihrer Musik Süße



Brüggstock, dessen Wände geschickt mit Blumen und frun bekleidet sind.

dein reines Serz betoren und dir deiner Unschuld Krone rauben. Blühet, ihr Berbenen, in eurer Dolben bunter Fülle!



Blumengeschmückter Emmentaler-Speicher,

Ihr Kapuzinerli, senkt heute eure grünen Schilde, recket die leuchtenden Köpfchen und empfanget lachenden Auges meinen Freund! Erhebet die Säupter, ihr nickenden Begonien und glühet in freudigem Glanz. Und du, brenne, brenne, du flammende Salbei! Der Hochsommer ist da! Doch du, Buchs, du alter und doch ewig junger, halte auch heute im Taumel des Festes all dies Leben und Weben in des Maßes schönen Schranken.

Wie eine echte, rechte Bäuerin niemals ihre schöne, stolze Tracht mit städtischem Firlefanz verderben wird, ebensowenig wird ein Bauerngarten seine städtischen Kameraden nachzuahmen suchen. Er wird keinen Raum bieten für einen Rasenplatz, der in armselige Konkurrenz tritt mit dem üppigen Grün der Wiesen. Er wird keine mit Steinen einsgefaßte Teppichgruppe dulden, in deren Mitte eine zerzauste Palme um Erlösung fleht. Kein magerer Springbrunnen, keine sogenannte Grotte finden Aufnahme.

In der kublen Laube aber zur Seite des Hause kehrt der Hochsommer nicht ein. Ihm wehren die hochragenden

Obstbäume, die wilde Rebe hält ihn ab, die Schlingrose, der Holunder, die gemeinsam das Ghäl bekleiden. Aber des Hauses Bewohner, der Bauer und
seine Familie, seine Knechte und Mägde nehmen da
die gemeinsamen Mahlzeiten ein, und ihnen schmecht's
hier viel besser als in der dumpfen Stube. Freundlich empfängt die Laube jeden, der die gastliche
Schwelle betritt. Und wo ließe sich nach des Tages
Hicher plaudern, als in der grünen Laube?

Die Linde aber im Hof, des Hauses stolzester Schmud erhebt in kraftvoller Schönheit ihre mächtige Krone. Sie sendet, aller Zeit trozend, ihre Neste gegen das Bauernhaus; sie beschattet das stille Stödli und dect des Speichers Schähe mit ihrem Grün, als wolle sie unter ein Dach bringen die drei Dächer und als müsse sie zusammenhalten, die da werden und wachsen und die da welken und versgehen samt ihrem Hab und Gut.

R. G., Burgdorf.